Nummer 354. XXII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Freitag, 14. Juli 1893.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Die baierischen Landtagswahlen.

(Von unserem Korrespondenten.)

München, 13. Juli.

Gestern haben die am 5. Juli gewählten Wahlmänner die Abgeordneten zur zweiten baierischen Kammer zu bestimmen gehabt. Das Ergebniß liegt heute früh vollständig vor: Von 159 Mandaten hat die Centrumspartei 72 erlangt, die Liberalen haben 69 behauptet, die Konservativen entsenden drei Vertreter, fünf die Sozialdemokraten, zehn Abgeordnete sind auf das Programm des Bauernbundes eingeschworen. Gegenüber dem Personalstande der letzten Legislaturperiode ergiebt sich folgende Gewinn- und Verlustliste: die Centrumspartei hat zwei Mandate gewonnen, je eines von den Liberalen (Passau) und den Konservativen (Eichstätt), aber 11 Sitze verloren, und zwar München II an die Sozialdemokraten und 10 an Bauernbündler in Ober- und Niederbaiern; die Liberalen mußten mit vier Mandaten in Nürnberg den Sozialdemokraten weichen und mit einem Sitz (Passau) den Ultramontanen, sie haben nur einen Abgeordneten in Franken neu gewonnen. Die Sozialdemokraten waren bisher im Landtage nicht vertreten; sie rücken nun mit ihren fähigsten Führern v. Vollmar und Grillenberger ein, denen sich noch drei weniger bekannte Abgeordnete zugesellen. Ebenfalls eine neue Spezialität ist das Trüpplein von Bauernbündlern, die theils klerikale Sitze direkt erobert haben, theils aber metamorphosirte Centrumsleute sind. Die kleine konservative Gruppe ist noch um ein Haupt schwächer geworden.

Sehr groß sind ja, rein ziffernmäßig betrachtet, die numerischen Verschiebungen nicht. Aber sie genügen doch, um eine starke innere Umwandlung im Wesen der baierischen Volksvertretung zu erzeugen. Vor allen Dingen ist als wichtigstes Moment hervorzuheben, daß die Centrumspartei die seit nahezu zwanzig Jahren in der Abgeordnetenkammer behauptete geringfügige, aber innerlich geschlossene und terroristisch gehandhabte Majorität verloren hat. Mit 81 unter 159 Mandaten konnte die Partei vor vier Jahren noch die turbulente kirchenpolitische Aktion in Szene setzen, die die Abschaffung des Placetum regium, die Abschlachtung der Altkatholiken, die Wiederberufung der Redemptoristen, die verstümmelnde Interpretation des Verfassungseides und die ernährungslose Verweigerung des Kultusetats verlangte. Mit nur 72 Abgeordneten geht das nicht mehr — denn weder die Konservativen noch die Bauernbündler haben an solchen Kulturkampfdebatten im schlimmsten Sinne des Wortes das mindeste Interesse. Das ist für die Entwickelung unserer inneren Zustände unter allen Umständen ein Gewinn, der freilich wieder auf der anderen Seite geschmälert wird durch die Muthmaßung, daß die Schule sich nicht der gleichen Sicherheit wie die kirchenpolitische Staatsobrigkeit zu erfreuen haben wird. Denn auf dem Gebiete der Schule, vielleicht auch auf dem Felde von Wissenschaft, Kunst und Bildung im Allgemeinen werden die reaktionären Parteien des Centrums, der Agrarier und der Konservativen sich zu einem Bunde gern die Hände reichen, um an den Budgetforderungen zu drücken und zu zwacken. Hier wird es eine Mehrheit geben, die den Knopf des Beutels festhält und in falscher Sparsamkeit Erkleckliches leisten kann.

Um so mehr werden wirthschaftliche Anregungen und Debatten den Gang der Landtagsverhandlungen beeinflussen. Die Sozialdemokraten von Links und die Agrarier von Rechts werden ihre Schmerzen und Nöthe als Forderungen des Volkes ausgiebig vor aller Welt ausbreiten. Die unbestrittene geistige Bedeutung von Vollmars auf der radikalen Seite und Ratzingers, des einzigen zweimal Gewählten, während Sigl unterlegen ist, bei den Bauernbündlern werden hoffentlich dafür sorgen, daß die wirthschaftlichen und sozialpolitischen Debatten nicht in öde und breitspurige Deklamationen ausarten. Wenn ja auch dies parlamentarische Gebiet zum größeren Theile Sache des Reiches ist, so bleiben dem baierischen Landtage doch Aufgaben genug, die eine dankenswerthe Lösung bieten: in Landwirthschaft, Gewerbe, Industrie, Handel und Verkehr ist Vieles zu bessern, Neues zu schaffen und alte Mißbräuche zu beseitigen. Tauschen wir in der baierischen Abgeordnetenkammer für die unfruchtbaren kirchenpolitischen Kämpfe, die jedes Mal unser gesammtes Volksleben ins tiefste Mark erregten, wirthschaftspolitische Debatten ein, die unseren etwas träge im ausgefahrenen Geleise sich hinschleppenden Staatswagen in seinem Gangtempo beschleunigen — nun so haben wir Gewinn zu verzeichnen. Und ihrerseits werden diese neuen Gruppen auf dem Boden der kühlen Thatsachen zu zeigen haben, was sie vermögen, nachdem sie durch Fluthen von Verheißungen die Scharen ihrer Anhänger an die Wahlurne gezogen haben.

Aber auch in politischer Hinsicht wird in der neuen Kammer ein anderer, ein schärferer Wind wehen. Ganz abgesehen davon, daß die Sozialdemokraten sich gewiß die Gelegenheit nicht entgehen werden lassen, die unvermeidliche Debatte über das ganz unzulänglich gewordene Wahlgesetz als Handhabe zu benutzen, um die Frage der Verfassung unter der Regentschaft aufzurollen — auch innerhalb der Centrumspartei sind die höfischen und weicheren Elemente dem demokratischen Zuge zum Opfer gefallen. Kein einziger Adliger ist gewählt, ganz wie bei den Reichstagswahlen sind langjährige und verdiente Männer wie Freiherr v. Ow, der seit achtzehn Jahren das erste Präsidium führte, v. Gagern, v. Soden, die fähigsten Kapazitäten der Ultramontanen, von unbekannten Bauern, Wirthen, Handwerkern bei Seite geschoben worden; auch mancher geistliche Herr hat den geliebten Abgeordnetensitz verlassen müssen. Bei den Liberalen sind derartige Aenderungen im inneren Wesen der Partei nicht zu verzeichnen: auch hier kommt ein homo novus, aber er fügt sich doch als gleichartiges Glied in das Ganze ein. Eine tiefe Lücke hat der Tod des Herrn v. Schauß und die Niederlage des Veteranen v. Krämer in Nürnberg gerissen, aber Freiherr v. Stauffenberg, Buhl, Klemm, Wagner kehren zurück. Drei Dinge werden die Liberalen in der Kammer zu beachten haben: Erstlich unbedingte Einigkeit und Geschlossenheit, sodann lebhaftere Initiative in allen wirthschaftlichen und sozialen Fragen und schließlich energische Wahrung aller Kulturgüter. Konzentriren die Liberalen sich auf diese drei Punkte, unter kluger taktischer Benützung der Verhältnisse, so kann ihre Minderheit gleichwohl das Fundament einer Regierungspolitik abgeben, die zwar nicht liberal im Fraktionssinne, aber liberal im Gegensatz zu klerikal und reaktionär geführt wird. Denn wenn auch die Reigungen mancher Minister weit nach Rechts ziehen, die Thatsachen werden ihm zeigen, daß sich mit einer konservativ-klerikal-agrarischen Mehrheit auf die Dauer nicht die Geschäfte eines Landes betreiben lassen, das wirthschaftlich im Uebergang vom reinen landwirthschaftlichen Produktionsgebiete in den Agrikultur-Manufakturstaat begriffen ist.

Die Wahlen in Elsaß-Lothringen in englischer Beleuchtung.

Es ist bei uns in Deutschland eine alte Streitfrage, ob der Germanisirungsprozeß in den zurückgewonnenen Reichslanden Elsaß-Lothringen Fortschritte mache oder nicht. Um so interessanter ist es, zu hören, was das Ausland darüber denkt. Da bringt nun anläßlich der letzten Reichstagswahlen das englische Weltblatt die „Times“ einen sehr interessanten Artikel über diese Frage aus der Feder ihres vorzüglichen hiesigen Korrespondenten.

Nachdem das englische Blatt ausgeführt hat, daß die Verhältnisse in Elsaß-Lothringen noch immer die Angel bilden, in der sich die Thür der europäischen Politik dreht, und daß daher die reichsländischen Wahlen für das Ausland eine weit größere Bedeutung haben, als die Wahlen im übrigen Reiche, fährt es fort:

„Seit der Annexion Elsaß-Lothringens lassen sich in der Entwicklung der Volksstimmung, wie sie in den Reichstagswahlen zum Ausdruck kommt, drei scharf geschiedene Perioden feststellen. Die erste Periode war die der Entrüstung und des Protestes. Damals eilte die Bevölkerung an die Urne, um gegen die deutsche Okkupation zu demonstriren, indem sie Abgeordnete wählte, deren Programm ausschließlich die ausgesprochene Negation und das laute Mißtrauen war. So gingen im Jahre 1874, als Elsaß-Lothringen zum ersten Male zu den Reichstagswahlen zugelassen wurde, thatsächlich fast ohne Kampf alle 15 Abgeordnete als Protestler aus der Urne hervor mit einer Gesammt-Stimmzahl von 234,000 Stimmen, welche dem Reiche offen feindlich war.

Schrittweise machte die Haltung offenen Mißtrauens einer mehr stummen Opposition Platz. Ein großer Theil der antideutschen Bevölkerung begnügte sich damit, sich ostentativ von den Urnen fernzuhalten, wenn auch noch in Folge des Mangels jeglicher Organisation des kleinen Kernes reichstreuer Wähler, die sich erst allmälig herausbildete, die Partei der Protestler im meist unbestrittenen Besitz der Mandate blieb. Das war die Periode der Wahlenthaltung, wo kaum die Hälfte die Wähler von ihrem Wahlrecht Gebrauch machte. Diese Periode dauerte bis 1887, in welchem Jahre die antideutsche Partei, an Stimmenzahl schon längst auf die Hälfte ihres ursprünglichen Besitzstandes herabgegangen, zum letzten Male eine ungebrochene Phalanx von 15 Protestlern nach Berlin schickte.

Nichts desto weniger gewann der deutsche Einfluß langsam, aber stetig an Boden, und der Reichsgedanke — ursprünglich beschränkt auf die neuen Ansiedler, welche von jenseits des Rheins gekommen waren, um die Lücken auszufüllen, welche die Emigration nach Frankreich gerissen hatte, — breitete sich, namentlich im Elsaß, immer mehr unter der heranwachsenden Generation aus, deren Erinnerung nicht mehr an den Tagen der französischen Herrschaft haftete. Alle, welche offen die deutsche Herrschaft acceptirten, vereinigten sich mit den regierungsfreundlichen Parteien. Und 1890 wurden zum ersten Male in vier elsässischen Wahlkreisen Abgeordnete gewählt, welche sich offen auf die Regierungsseite schlugen, und ihren Sitz im Reichstage unter den alten deutschen Parteien nahmen. Und dieser positive Erfolg war begleitet von anderen Anzeichen einer neuen Phase, welche, wenn auch mehr negativen Charakters, nicht weniger bezeichnend erschien. Die alten Schlagwörter des Protestes hatten ihre fascinirende Wirkung verloren. Die Opposition hörte auf, sich ausschließlich in das Blau-weiß-roth der Trikolore zu hüllen. Ihre Anhänger verbargen ihre antideutsche Gesinnung im Grunde des Herzens und trugen äußerlich den Schein der Zugehörigkeit zu anderen, auch im Reiche vorhandenen Parteien, wie Ultramontane und Sozialdemokraten, zur Schau. Die Zahl der Stimmen der alten, unversöhnlichen Protestpartei sank im Jahre 1890 auf 23,911 oder auf ein Zehntel ihres Standes von 1874.

Die weiteren Fortschritte bei den letzten Wahlen (1893) waren gleichfalls sehr bedeutsam und wohl geeignet, in jeder Hinsicht die Hoffnungen auf eine radikale Umwandlung zu Gunsten der Germanisirung zu stärken. Die Zahl der Wähler, welche am 15. Juni d. J. von ihrem Wahlrecht Gebrauch gemacht hatten, betrug 76 Prozent aller eingeschriebenen Wähler gegen 57 Prozent im Jahre 1890. Fünf Sitze wurden im ersten Wahlgange von Kandidaten gewonnen, welche, wie Prinz Alexander Hohenlohe, der Sohn des Statthalters, das unträgbare Zeichen reichstreuer Gesinnung zur Schau trugen. In zwei anderen Kreisen hatten ähnliche Kandidaten im ersten Wahlgange die meisten Stimmen erhalten und waren erst in der Stichwahl einer feindlichen Koalition erlegen. Und selbst

Die Spanier und Heinrich Heine.

Von **Dr. H. Parlow-Madrid.** (Nachdruck verboten.)

Der Dichter ist ihnen seit dreißig Jahren bekannt; dafür haben die Uebersetzungen von Sanz, Llorente und Herrero gesorgt, von welchen die ersteren beiden seine Lieder direkt aus dem Deutschen, Herrero dieselben aus dem Französischen übertragen hat. Die Arbeit war nicht gering; denn deutsche Wörter besitzen in der kastilischen Sprache selten Aequivalente, welche sich mit ihnen decken, und ein schlichtes deutsches Wort ist von dem spanischen Wort, mit welchem es übersetzt ist, oft so weit entfernt, wie ein ausbruchsloses Veilchen von einem blinkenden Ordensstern. Der Gegensatz wird noch schroffer, wenn Uebersetzer, wie Llorente und Herrero, beide aus Valencia und selber bedeutende Dichter, den deutschen Sinn durch manche spanische Zuthat verschönern zu müssen glaubten: manchmal so sehr, daß auch der in der spanischen Sprache Bewanderte es niemals erfährt, daß er eben Heinesche Verse gelesen hat. Aber nicht aus diesem Grunde ist Heine in Spanien so populär geworden; denn diejenigen Spanier, denen er es angethan hat, die spanische Frauenwelt und, wie mich dünkt, auch ein Theil der spanischen Kreolen Mittel- und Südamerikas, beziehen sich bei der Darlegung ihrer Liebe zur Heineschen Lyrik stets gerade auf dasjenige, was zwischen den spanischen Phrasen der Uebersetzungen als Heinesches Eigenthum erkenntlich und unter Vielem als Weniges unentstellt übrig geblieben ist. Von Schiller sind weiteren spanischen Kreisen nur die Räuber bekannt und aus verständlichen Gründen der Don Carlos; von Göthe nur der von eben demselben Llorente übersetzte Faust und einige lyrische Gedichte. Die beiden aber gelten ihnen nur für vereinzelte karge Strahlen des Nordlichts, unter deren ungenügendem Schein das ferne nordische Volk mit seinen anders gefärbten Empfindungen ihnen unsichtbar blieb; die Summe des Nordscheins kam ihnen mit Heinrich Heine, und auf seine Lyrik berufen sie sich, wenn sie über deutschen Charakter und deutsche Empfindungen ein Bild entwerfen wollen.

Der Düsseldorfer Denkmalsstreit ist auch nach Spanien gedrungen, und in Kreisen der Presse, der Literaten und in privaten Kreisen verhandelt worden; und wenn über diesen Streit als etwas ganz Unverständliches nicht schweigend der Kopf geschüttelt wurde, so hat es an spöttischen Bemerkungen gegen die Zeloten nicht gefehlt. Vielleicht gilt es also nicht allein der Heine freundlichen Strömung in Spanien, sondern auch jenen Zeloten, wenn die beiden bedeutendsten Abendblätter Madrids, der „Heraldo“ und der „Nuevo Heraldo“, selten eine Woche vergehen lassen, ohne ein Lied Heines in eigener Uebersetzung gebracht zu haben.

Was andere Nationen an ihren Todten schätzen, sind ja weniger die Tugenden, als die mächtige Intelligenz, welche sich zwischen Vaterland und Ausland stellt, und vor den Augen des Letzteren das Erstere bestrahlt. Ganz gleich, in welcher Richtung diese Intelligenz arbeitete; in dem Vaterlande wurde sie geboren und darum gereicht sie dem Vaterlande zum Ruhm; streicht man sie fort, so wird dem eigenen Land ein Glanzstück aus seinem Inventarium geraubt. Solch eine Intelligenz ist wie ein bevollmächtigter Gesandter, der mit wichtiger Mission ins fremde Land geschickt wird; es kommt weniger darauf an, wie er seine Mission erfüllt, sondern ob und daß er sie erfüllt. Nun kommt es aber, daß Heine ein wirksamer Gesandter gewesen ist als die Byron und Victor Hugo. Wer, wenn er in Byrons Werken liest, denkt an England, wer bei Victor Hugo in gleichem Falle an Frankreich, wer bei der Lektüre Tassos an Italien? Beim Lesen Heinrich Heines, beim Tönen gar so eigenthümlicher Laute aber denken die Ausländer an Deutschland, dessen einziger Gesandter er für Viele ist. Den verleugnen wir jetzt; es ist aber kein Zeichen von geschickter Politik, wenn ein Volk seinen Gesandten, den es nicht abberufen kann, doch in grotesker Weise verleugnet. Hier in Spanien wundert man sich darüber zu Tode.

Von dem mehr oder weniger hervorragenden, mehr oder weniger schätzenswerthen Urtheil der Spanier hebt sich das Urtheil eines Mannes ab, welches wegen der eigenen persönlichen Bedeutung desselben und der bis vor Kurzem von ihm verfolgten entgegengesetzten und feindlichen Tendenz entscheidend ist. Es ist dasjenige des spanischen Akademikers, Literarhistorikers und Professors an der Universität von Madrid, Marcelino Menendez y Pelayo. Die spanischen Literaten haben, im Anklang an die klassischen Beispiele des siebenzehnten Jahrhunderts, seitdem nicht aufgehört, sich auf das Wüthigste zu bekämpfen, und auf das Giftigste zu verleumden. Sie allein bilden denjenigen Stand in Spanien, welcher in Privatangelegenheiten und öffentlichen Angelegenheiten keinen Unterschied macht; sie ziehen gegen die literarischen Gegner mit Argumenten zu Felde, deren Verhandlung eher vor den Kriminalgerichten als im Reich der Geister vor sich gehen müßte. Viel Neid, viel Haß, viel unlautere Beweggründe. Wenn ein Redakteur den Artikel eines Schriftstellers zurückgewiesen hat, oder wenn dieser die Bitte um Geld des anderen nicht berücksichtigt hat, dann wird er an einer Stelle und von einer Stelle aus angegriffen, wo er es am wenigsten erwartet hat und es am wenigsten berechtigt hielt. Selbst die wenigen inoffensiven weißen Engel unter ihnen genießen keine Ruhe, da die gefallenen Engel in der Mehrzahl sind. Die lange Reihe der Duelle spricht dafür, wie sehr sie sich in den Haaren liegen. Da nimmt es denn Wunder und spricht für sich selber, daß sie an Menendez Pelago sich noch nicht gewagt.

Er ist aus Asturien gebürtig, war mit 25 Jahren Mitglied der spanischen Akademie der Wissenschaften und steht heute in der Mitte der dreißiger Jahre. Er ist derjenige, welchem die Akademie die Herausgabe der Werke Lopes de Vega anvertraut hat, der zwei Bände derselben bereits veröffentlichte, und nach seinem eigenen Ausspruch glaubt, „daß er mit dem Werk noch zu seinen Lebzeiten zu Ende kommen wird.“ Das ist nichts Kleines. Denn, abgesehen von den lyrischen Arbeiten Lope de Vegas werden die dramatischen Leistungen desselben bekanntlich auf mehr denn 1500 berechnet; sie sind meistens als Manuskripte vorhanden, und Menendez Pelayo muß sie sich mühsam aus dem Staube der Madrider Nationalbibliothek und den Archiven der alten Aristokratie zusammensuchen. Cervantes nannte einst Lope de Vega angesichts der ungeheueren Fruchtbarkeit desselben ein monstruo, ein Ungeheuer; angesichts des Wagnisses Menendez Pelayo, den Lope neu herauszugeben, kam neuerdings ein Spanier auf das alte Wort zurück mit einem entre monstruos se trata — es handelt sich um Ungeheuer, d. h. heute gehen zwei Ungeheuer mit einander um, eines des andern würdig; der erste ein Ungeheuer der dichterischen Schöpfungskraft, der zweite ein Ungeheuer der Kritik. Aber die Hauptsache für uns Deutsche ist nicht die umfassende, wenn auch nicht unanfechtbare Kritik des spanischen Literarhistorikers auf spanischen und allen anderen Gebieten der Literatur.

Menendez Pelayo war auch vor Kurzem noch ein begeisterter Ultramontaner, der das katholische Bekenntniß als die Mutter aller Schönheit feierte, ein Vorredner auf einigen spanischen Katholikenkongressen, ein Chauvinist, welcher der deutschen Philosophie die Existenzberechtigung bestritt, und hier und dort behauptete, daß dieselbe den Ruf, welchen sie besitzt, nicht verdient. Er ist seitdem,